

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 16.

Dinstag den 23. Februar.

1847.

Kurzer Bericht über den Görzer Verein wider die Thierquälerei.

(Fortsetzung.)

Manche machen die Einwendung: „Bei der Jugend, in den Schulen und in den Christenlehren soll man anfangen.“ Aber was bezweckte der Görzer Verein anders, als dieses, da er über 10,000 für die Jugend anpassende Druckschriften vertheilte und zur Vertheilung versendete? Hat nicht der hochwürdigste Fürstbischof von Laibach 2000 Exemplare derlei Büchlehen drucken und in der Diocese vertheilen lassen? Legen sich manche Aeltern, Erzieher, Lehrer und Seelsorger die Hand auf die Brust und sagen sie, wie viel sie vor dem Entstehen des Vereines dießfalls gethan haben. Wohl gibt es manche Brave darunter; aber viele Wächter der Kinder sind noch stumm für derlei Belehrung. Jedoch gesetzt auch, daß alle Obbenannten ihren dießfälligen Pflichten genau nachgekommen seyn würden, und sämtliche Jugend von der Sündhaftigkeit der Thierquälerei belehrt worden wäre; was würde diese Belehrung fruchten, wenn die Kinder nebenbei ihre Väter oder andere Erwachsene die Thiere ohne Grund mißhandeln sehen müßten? Würde so nicht geradezu das Gegentheil von dem, was sie in der Schule oder in der Kirche gehört haben, practisch bewiesen? Würde dieses Venehmen gegen die Thiere nicht die erhaltene Belehrung aus dem Gedächtnisse verwischen, und so die Kinder vielmehr zur Nachahmung der bösen Beispiele hinziehen? Doch lassen wir derlei unangenehme Bemerkungen!

Sollte der Verein seinen Zweck erreichen, sollten die schon bestehenden oder noch werdenden Mitglieder und die politischen Behörden zu dessen besserem Gedeihen erwünscht mitwirken: so muß man viele derselben dringend bitten, die mitgetheilten Münchener Vereinschriften nicht ungelesen und unbeachtet lassen zu wollen. Die vielen darin enthaltenen Verordnungen und Circulare der königl. bayerischen und anderer Regierungen, die vielen Currenden der Ordinariate und Consistorien, die vielen ärztlichen Gutachten, Commissionen und Bekämpfungen der in den Weg gelegten Hindernisse zeigen, wie viel geleistet werden muß, um dem Vereine Festigkeit und Dauer zu sichern.

Diese in die meisten civilisirten Länder Europa's versendeten Schriften haben in Baiern über 123 Vereine ins Leben gerufen und die schon bestehenden besser organisiert. Auch unser Verein ist eine Frucht dieser Schriften. In Ungarn, Wien, Steyermark, Oberösterreich entstehen derlei Vereine, alle durch diese Schriften geweckt. Von ihnen sagt Herr Regierungsrath und Vereinsvorstand, Graf Barth-Varthenheim, im obbelobten Berichte, Seite 16: „Nebst der so werththätigen Unterstützung von Seite der Behörden hat aber zur Erzielung von schon so vielen Beitritten zu unserm Vereine ohne Zweifel ferner insbesondere auch die Bekanntmachung der so vortrefflichen Druckschriften des uns vorleuchtenden hochschätzbaren Münchener Vereins gegen die Thierquälerei und deren thunliche Verbreitung im Wege der Behörden wesentlich beigetragen, weil man sich aus diesen Druckschriften von dem Nützlichen solcher Vereine vollkommen überzeugen kann, und jeder Unbefangene bei Kenntnissnahme deren Inhaltes für derlei Vereine unwillkürlich hingezogen werden muß. — Indessen ist nicht zu verkennen, daß demungeachtet leider noch viele Menschen gegen solche Vereine durch Vorurtheile und Mangel an genauer Kenntniß ihres eigentlichen Zweckes und Wirkens eingenommen sind, was denn Ursache ist, daß die Anzahl unserer Vereinsmitglieder nicht noch weit größer ist, zumal diejenigen, welche bisher nicht für solche Vereine gestimmt waren, theils directe und theils indirecte auch manche Andere von dem Beitritte zum Vereine abgehalten haben. Doch diese Anstände werden alle sicher noch verschwinden, wenn einmal die Erfahrung, als die beste Lehrmeisterin, das Gemeinnützige und wahrhaft Wohlthätige solcher Vereine namentlich auch in unserer Provinz practisch bewähren wird. Alsdann wird sich die Zahl unserer Vereinsmitglieder gewiß selbst in Massa noch vermehren; wie ich denn bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, daß der weitere Beitritt sehr hochgestellter Personen in nächster Aussicht steht u. s. w.“

Nebst obbelobten Schriften wolle auch das von unserm Vereine herausgegebene Werk: „Der Verein wider die Thierquälerei“ von Dr. Fuster, dann „Miloserzhnost do shival“ (für Jene, die der slavischen Sprache kundig sind), herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain; „Sui maltrattamenti delle be-

stie,“ als Lesebuch in Volksschulen von dem Subernium in Mailand angeordnet, so wie „Novelline per l'Infanzia“ mit Aufmerksamkeit und Beherzigung gelesen werden. Die in drei Sprachen herausgegebenen kurzen Geschichten für Kinder, Aeltern und Lehrer, mit Bildern, brauchen wohl nicht erst anempfohlen zu werden, weil sie schon in Händen von Tausenden sind. Nur nach bedachtsamer Durchlesung derlei Schriften werden die Gegner des Vereines einsehen, daß nicht die Beförderer desselben, sondern daß sie selbst im Irrthume sind.

Der Vereinsauschuß findet sich strenge verpflichtet, den hochwürdigsten Consistorien, Decanaten, Behörden und hochherzigen Sammlern der Beitretenden und der Geldunterstützungen, worunter sich das wohlblöbliche k. k. Cameral-Verwaltungsperonale ganz vorzüglich auszeichnete, den wärmsten Dank hiermit zu erstatten, und sie zugleich um Nachsicht zu ersuchen, daß die betreffenden Quittungen und die Büchelchen erst bei gegenwärtiger Gelegenheit verabfolgt werden.

Aus dem kurzen Cassa-Abschluß wolle ersehen werden, daß ein Deficit von mehr als 400 fl. Statt hat, ungeachtet weder die Kanzlei-Auslagen, Copiaturen, Matrikelführung, (welche in Linz für eine viel kürzere Zeit über 150 fl. betragen), noch das Einbinden von mehr als 10,000 Büchelchen, und so manche andere Auslagen dermal in Berechnung gebracht worden sind. Das Wirken in 3 Sprachen und die großen Vorauslagen, die bei jedem Unternehmen Anfangs geschehen müssen, erklären dieses Mißverhältniß. Hingegen sind für neue Mitglieder noch mehrere tausend Exemplare vorrätzig.

Schließlich werden die hochwürdigsten Consistorien, Decanate, hoch- und wohlblöblichen Behörden, Kreisämter, Magistrate, Bezirks-Commissariate, Aemter und Vorstände, da man nicht an alle einzeln schreiben kann, hiermit höflichst und dringend gebeten, den das sittliche und öconomische Wohl des Volkes bezweckenden Verein durch Belehrungen, Zusprechungen, Veredung zum Beitritte, Hintanhaltung der rohen, dem Einzelnen, so wie dem Staate verderblichen Mißhandlungen der Thiere, so wie dieses nämlich in jedes der belobten Aemter einschlägt, gefälligst unterstützen zu wollen. Jeder wahre werkhätige Patriot wird Ehre darin finden, ein Mitglied des in unserer glorreichen Monarchie zuerst — obwohl unter manchen Dornen — hoffnungsvoll aufgeblühten Vereines zu seyn.

Das alphabetische Verzeichniß aller bisherigen Mitglieder ist zwar zum Drucke bereitet (was bei allen Vereinen geschieht); allein, da es dermal am Raume gebricht, vorzüglich aber, weil man auf einen bedeutend zahlreichern Beitritt mit Zuversicht hoffen kann, so wird dieses Verzeichniß, sammt einem speciellen Rechnungs-Ausweise längstens in den ersten Monaten des Jahres 1847 allen Mitgliedern, und nach Thunlichkeit auch dem Publikum mitgetheilt werden. Daher werden die neu eintretenden Mitglieder hiermit gebeten, ihren Zu- und Taufnamen, Charakter und Wohnort angeben zu wollen. Die einzelnen Quittungen werden jenen Aemtern und Personen, welche die ge-

fällige Güte haben werden, die Mitglieder zu sammeln, gleich nach Empfang der jährlichen Quoten ausgefolgt. — Sie dienen zugleich als Aufnahms-Document.

(Schluß folgt.)

Das zweite Gesicht.

Novellete. (Aus der „Wiener Zeitschrift.“)

In einer Gesellschaft, die sich allabendlich versammelte, kam auch ein Mal im Verlaufe der Unterhaltung das Thema über Geistererscheinungen u. zur Sprache. Mehrere der Versammelten, worunter auch ein Doctor der Medizin, ein alter Herr, der noch sein comfortables Pöpschen trug, bestritten eifrig den Glauben an die Möglichkeit, daß es Gespenster oder dergleichen Erscheinungen gäbe.

Ein junger Mann, der bisher wenig gesprochen, ergriff nun das Wort und sagte: „Und doch, meine Herren und Damen! dürfte der Glaube an überirdische Erscheinungen, obwohl wir das Räthselhafte derselben nicht zu ergründen vermögen, nicht so gehaltlos seyn, als Sie meinen; denn mir erzählte vor nicht langer Zeit ein Mann, den ich hochachte und ihm daher vollen Glauben schenken darf, ein Ereigniß aus seinem Leben, das mit Recht als eines der tiefen, unergründlichen Wunder der Natur betrachtet werden kann.“

„Erzählen Sie! erzählen Sie!“ riefen einige neugierige Damen, sich gegen den jungen Mann wendend.

„Um, Ihr Gewährsmann war vielleicht ein exaltirter Kopf,“ bemerkte der Herr Doctor, „und da nimmt es gar nicht Wunder, wenn...“

„Der Mann, der mir die Geschichte erzählte,“ fuhr der junge Mann fort, „war zu der Zeit, als ich ihn kennen lernte, etwa siebzig Jahre alt, sehr einfach in seinen Manieren, und wie reizbar seine Phantasie auch in der Jugend gewesen seyn mochte, war er doch zu der Zeit, von der ich spreche, ein so kalter und trockener Mensch, als man ihn sich nur denken kann. Er versicherte mir feierlich, als ein alter, am Rande der Ewigkeit stehender Mann, daß jedes Wort dieser Geschichte wahr sey, und ich will sie jetzt, so viel als möglich, mit seinen eigenen Worten wieder erzählen, was mir bei meinem hartnäckigen Gedächtnisse nicht schwer fallen wird. Sie müssen also annehmen, meine Herren und Damen! daß Er es ist, und nicht ich, und sich vorstellen, wie wir Beide an einem Winterabend in der schönen Stadt N*** in einem vertraulichen Stübchen am warmen Ofen sitzen.“

„Ich stamme aus einer italienischen Familie,“ sagte mein Freund, „aber mein Vater und mein Großvater waren Beide in Deutschland geboren. Sie waren außerordentlich gute Leute nach ihrer Art, aber keineswegs sehr begütert. Mein älterer Bruder war zum Arzt bestimmt und hatte eben seine Studien beendet, als mein Vater, der mich in N*** so gut als er konnte, hatte unterrichten lassen, es für räthlich fand, mich nach Hamburg zu schicken, damit ich dort meine Studien fortsetzen und irgend eine sich anbietende Gelegenheit zu meinem fernern Fortkommen benutzen möchte.“

„Meine Habe war also, als ich mich auf den Weg machte, in jeder Hinsicht eine außerordentlich armselige und meine Börse enthielt die genau berechneten Kosten der Reise und die zu meinem Unterhalt während der nächsten sechs Monate erforderliche Summe, welche mich an keinerlei Luxus auch nur denken ließ. Ich war jedoch dankbar für das, was man mir gab, denn ich wußte, daß mein Vater nicht mehr geben konnte und daß ich vor Ablauf des halben Jahres auf keinen Heller weiter hoffen durfte. Ich hatte einen gewöhnlichen Reiseanzug und meine Mutter gab mir sechs neue Hemden, zu denen sie das Garn mit eigener Hand gesponnen; außer diesem enthielt mein Koffer einen vollständigen schwarzen Anzug, zwei Paar Schuhe und ein Paar silberne Schnallen, welche mein Vater sich selbst von den Füßen ablöste und sie mir sammt seinem Segen schenkte. Mein älterer Bruder hatte mich stets geliebt und war sehr freundlich gegen mich, und als zuerst von meiner Abreise gesprochen wurde, bedauerte er sehr, daß er mir nichts zu geben habe.“

„Meine kleinen Vorbereitungen nahmen jedoch etwa 14 Tage in Anspruch und während dieser Zeit lächelte ihm und mir das Glück, denn er bekam zum ersten Mal einen Patienten zu behandeln, den er auch glücklich zu Tode curirte.“

„Auf diese Weise erhielt er die Mittel, mir ein bedeutendes Geschenk mit auf die Reise zu geben, welches aus einem kurzen blauen Mantel mit einem viereckigen Kragen bestand. Laßt mich einige Worte über diesen Mantel hinzufügen, denn es kommt Etwas darauf an. Er war nach Nürnberger Façon, die in dem ganzen übrigen Deutschland schon seit dreißig Jahren aus der Mode gekommen war, und als ich ihn das erste Mal umnahm, war ich nicht wenig stolz darauf und glaubte mich auszunehmen, wie einer der Cavaliere auf dem großen Bilde im Rathhaussaale.“

„In ganz Deutschland gab es keinen zweiten solchen Mantel, ausgenommen in N***; er war himmelblau, ging drei Zoll unter's Knie herab und hatte, wie ich schon gesagt habe, einen viereckigen Kragen.“

„Ich übergehe meine Reise nach Hamburg, bis zu meiner Ankunft in einem kleinen gewöhnlichen Gasthause in dem alten Theile der Stadt, mit Stillschweigen. Da ich keinen Pfennig übrig hatte, so machte ich mich bei Zeiten am nächsten Morgen auf, um mich nach einem Logis umzusehen und sah mehrere, die für mich wohl gepaßt hätten, wenn dieß auch in Bezug auf meine Finanzen der Fall gewesen wäre.“

„Endlich sah ich in einer engen, finstern Straße, die aber mehrere große, schöne Häuser, welche den Glanz früherer Zeiten gesehen, enthielt, die Frau eines Materialienhändlers an ihrer Ladenthüre stehen und ging, da ihr gutmüthiges Gesicht etwas sehr Vertrauenerweckendes hatte, auf sie zu und fragte sie, ob sie nicht einem jungen Manne, der nicht gerade reich sey, eine Wohnung zuweisen könne.“

„Sie sann einen Augenblick nach und zeigte dann über die Gasse hinüber auf ein Haus, dessen Fronte mit Bildhauerarbeit verziert, aber vor Alter kohlschwarz war. In

dem untern Stockwerk befand sich eine Eisenhandlung, in der ersten Etage aber, sagte die gute Frau, würde ich die Witwe Gentrer antreffen, welche ein Zimmer vermiethe, das, wie sie glaube, gerade jetzt leer stehe.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Einiger der seltsamsten Gebräuche — herrscht wohl bei den Afghanen im südlichen Persien. Man versöhnt dort Verbrechen durch Auslieferung von Weibern. So kostet ein Mord 12 Weiber, wovon jede 6 Rupien zu 20 Gr. bei der gemeinen Volksclasse mitbringen muß. Eine abgehauene Hand, Nase oder Ohr wird mit sechs Weibern, und eine Kopfwunde mit einem Weibe bezahlt. Wer etwa eine Frau wieder los werden will, darf nur dem Nachbar ein Loch in den Kopf schlagen.

Ein Großhändler in Afrika — konnte auf der letzten Messe seine Ware nicht absetzen; die Leute boten ihm einen Spottpreis. Darüber aufgebracht, vernichtete er mit einem Male seine sämtlichen Waren, 2000 der herrlichsten Kunstwerke. Die Ware bestand leider aus — 2000 Neger-sklaven, die ein afrikanischer Häuptling nicht absetzen konnte und sämtlich ermordete. Die Engländer und Franzosen machen sich nun gegenseitig Vorwürfe, die Grausamkeit nicht verhindert zu haben.

Ganner-Industrie. — Ein Specereihändler in Pesth wurde mehrere Male hintereinander dadurch um allerhand Artikel betrogen, daß ihm durch einen Slowaken angebliche Bestellungen für seine Kunden gemacht wurden. Durch die Begegnung mit einem der Letzteren, welcher nichts bestellt zu haben versicherte, aufmerksam gemacht, gab er zwar das nächste Mal, als wieder ein solcher Slowake erschien, demselben das Verlangte, schickte aber Jemanden dem Slowaken nach, welcher in der That einem wohlgekleideten Individuum sich anschloß. Man hielt Beide an, dem Slowaken wurde die Last abgenommen und man entließ ihn als unschuldiges Werkzeug, während der Betrieger Zeit erhielt, über seine weit um sich greifende Fassungskraft nachzudenken.

Ein Mechaniker in Wien — soll ein Project entworfen haben, die Eisenbahnwaggon mittelst Wasserdruck über den Semmering zu bringen. Die Maschinerie soll sehr sinnreich seyn und wenig Wasser zu ihrer Operation brauchen.

Auch ein Schullehrer. — Der französische Minister des öffentlichen Unterrichtes hatte einem Schulmeister aus der Provinz eine außerordentliche Gratification von 250 Francs bewilligt. Der Schulmeister eilt aus der Provinz herbei, um das Geld zu erheben. Nicht lange darauf erhält Herr von Salvandy die Meldung, das Geld sey vom Finanzministerium nicht ausbezahlt worden. Erstaunt verlangt er vom Herrn Lacave-Lavlagne eine Erklärung, welcher antwortet, er hätte die Unterschrift seines Collegen mit Freuden respectirt, wenn nur der Schulmeister unter die Quittung hätte seine Unterschrift setzen können. Aber leider hatte der wackere Schullehrer ganz naiv erklärt, er sey des Schreibens nicht kundig.

Einen gräßlichen Selbstmord — beging kürzlich ein Mühlensappe in der französischen Gemeinde Dunières (Dep. Oberloire). Er setzte durch Deffnung der Schleuße die Bretsäge in Bewegung und ließ sich von derselben zuerst den Arm absägen, worauf er den Kopf unter die schon bluttriefende Säge stellte und sich die Hirnschale langsam zersägen ließ. Der Eigenthümer der Mühle, dem es auffiel, daß die Bretsäge ging, da sie doch nichts zu arbeiten hatte, ließ

die Schleuse sperren und trat in die Mühle: — da sah er den Unglücklichen, der mit unerschütterlicher Ruhe unter der Säge stand. Man riß ihn sogleich weg, aber es war schon zu spät.

Papierkorb des Amüsanten.

Am Krankenbette eines alten Fräuleins saß ein junger hübscher Arzt und ließ geduldig die Klagen desselben ein williges Ohr. Nachdem die Patientin sich gehörig ausgeschüttet, sagte der Arzt: „Aus der Schilderung Ihrer Krankheit entnehme ich, daß Ihr Unwohlseyn nur die Folge eines unbehaglichen Zustandes ist, der aus der Natur selbst entspringt. Arzneien können hier nicht hilfreich seyn. Heirathen Sie! und diese Migraine, diese Vapeurs, diese Hysterie werden wie der Nebel vor der Sonne verschwinden. Das Fräulein schien von diesem Vorichlage überrascht, endlich sagte sie: „Sie können Recht haben und ich will Ihrem Rathe folgen — wohlan — so heirathen Sie mich!“ — Der kluge Arzt schüttelte aber den Kopf und versetzte: „Mein Fräulein! wir Aerzte verschreiben zwar die Arzneien, nehmen sie aber nicht selbst ein.“

Ein Berliner Blatt meldete kürzlich: „In Köpmit erschoss sich dieser Tage eine Kammerzofe aus Liebesgram.“ — Zwei Tage darauf brachte dasselbe Blatt folgende Berichtigung: „Unsere vorgestrige Selbstmord-Notiz müssen wir dahin berichtigen, daß nicht in Köpmit, sondern in Potsdam, nicht eine Kammerzofe, sondern ein Kammerhusar, nicht aus Liebesgram, sondern wegen Schulden, nicht sich erschoss, sondern erhenkte.“ — Das kann man schon eine Berichtigung nennen!

Der berühmte Pariser Volkalehrer Cellarius — früher Figurant im Balletcorps — läßt sich seinen Unterricht mit 5 und 10 Franken pr. Stunde bezahlen. Die Herren, welche 10 Franken zahlen, dürfen nämlich mit den anwesenden Damen (Mädchen aus dem Balletcorps) tanzen, jene hingegen, welche nur 5 Franken zahlen, dürfen zwar mit diesen Damen sprechen, müssen aber mit einem — Stuhle tanzen.

Ein Herr erkrankte plötzlich auf der Landstraße. Er mußte aus dem Wagen gehoben und auf den Rasen gelegt werden. Bediente und Kutscher überlegten, ob sie den Arzt der nächsten Stadt herbeiholen wollten. „Den nächsten Dorfbarbier“, stöhnte der Kranke hervor, „der ist vielleicht noch zu schücktern, mich umzubringen.“

Ein lustiger Bruder war Jemanden 400 fl. schuldig. Da er lange vom Zahlen nicht träumte, wurde er vom Gläubiger verklagt. Er läugnete nun zwar die Schuld keineswegs, war auch sogar bereit zu zahlen, aber — wöchentlich einen Groschen.

Ein Pariser hatte sich ein Schild malen lassen, worauf eine Frau ohne Kopf abgebildet war; darunter standen die Worte: „Zur guten Frau.“

„Kind,“ sagte ein geplagter Ehemann zu seiner Hälfte, „ich dachte, wir gingen heute in's Theater.“ — „Was wird denn gegeben?“ fragte die Gessponnin. — „Was wir Beide schon lange nicht gesehen haben — der Hausfriede.“

Theater in Laibach.

Die jährliche Benefice-Vorstellung für die Localarmen fand verfloffenen Samstag am 20. Februar Statt. Der Theaterdirector, Herr Thomé, hat nicht nur ein effectreiches, sogenanntes Cassastück dazu gewählt, sondern auch zur Erzielung eines zahlreicheren Besuches die Dlle.

Spengler und Alexandrine Calliano zugleich darin als Gäste auftreten lassen. Aufgeführt wurde: „Der Astrolog und sein Knecht,“ romantisches Drama in 5 Acten und einem Vorspiele, nach einem sehr bekannten Roman des Victor Hugo für die Bühne bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer. Jeder, der den Roman: „Die Notre-Dame zu Paris“ kennt, wird gestehen, daß sich die reiche Handlung desselben nicht in 6 magere Acte mit Stüd pressen lasse, daher ein solches Product dem Kenner immer mank erscheinen muß. Uebrigens ist das Stück mit Geschick durchgeführt, auch die Abänderungen am Schluß sind zweckmäßig und der Charakter des Phöbus erscheint hier weit edler, als im Roman selbst. Das Stück hat, neben vielen Episodenvollen, 5 Hauptparthien und diese waren, wie folgt, ausgetheilt: Herr Thomé spielte den Astrologen Claude Frello mit ergreifender Wahrheit, also mit vielem Beifalle. Dlle. Spengler, als Gerlaise Chante Fleurie, war besonders im Vorspiele, als ihr das Kind gestohlen wurde, vortrefflich brav in jeder Nuance und wurde zwei Mal gerufen. Diese Parthie mag wohl mit zu ihren besten gehören; man kann mit mehr Mutterliebe und Muttergefühl nicht spielen. Dlle. Calliano, als Esmeralda, war sehr liebenswürdig; ihre Leistung erreichte im 2. Acte in der Scene mit Phöbus den Glanzpunkt; sie wurde lebhaft und verdient gerufen. Herr Buchwald verdient als Phöbus de Chantepeurs auch einer rühmlichen Erwähnung. Die Rolle des Quasimodo sagte dem Herrn Podesta, der sie übrigens nach Kräften überschrie, in zweifacher Beziehung nicht zu; erstens ist Quasimodo kein Intriguant, sondern ein gutmüthiger Blöder, den wir immer vom ersten Liebhaber dargestellt sehen; zweitens ist Podesta's Individualität nichts weniger als gedrungen, robust und herkulisch, wie sie für Quasimodo paßt. Auch war der Darsteller im Gesichte zu wenig entstellt. Herr Schnitzer ließ sich als Gaunerköpfigen Clopin Troufou gut an. Das Theater fand an diesem Abende lebhaften Zuspruch und der Armenfond hat besonders dadurch, daß Herr Ignaz Bernbacher die ganzen, sehr bedeutenden Unkosten, die auf dieses Stück entfielen, ehrenbergig aus Eigenem bestritt, einen reinen Betrag von 173 fl. 27 kr. C. M. erhalten. — Sonntag am 21. Februar: „Des Schauspielers letzte Rolle,“ Posse mit Gesang in 3 Acten von F. Kaiser. Das amüsante Stück ging vornehmlich durch das Spiel des Herrn Thomé (Schauspieler Wall) und der Dlle. Antonie Calliano (Kammermädchen) trefflich in die Scene. Obgleich man das Spiel des Herrn Thomé in allen seinen diehabendlichen Metamorphosen als gelungen bezeichnen muß, so war doch die Scene mit Nettchen im 2. Acte, wo er den vermeintlichen französischen Entrepreneur der großen Oper vorstellt, der Glanzpunkt seiner Leistung. Auch Dlle. Calliano war darin ausgezeichnet und vorfirt sehr gewandt französisch. Im Gesange übertraf sie sich an diesem Abende so zu sagen selbst und fast möchten wir diese Parthie als die gelungenste im Spiel und Gesang bezeichnen. An Hervorvorzungen fehlte es nicht. Herr Moldt spielte den Souffleur Heiser recht wirksam. Herr Schnitzer (Herr v. Prellheim), Herr Blumenfeld (Schneidberg) und Dlle. Kohener (Marie, Prellheim's Nichte) genügen. Herr Podesta war als Banquier Maultbal bloß ein gemeiner Mensch im Salonrock, ohne Pli und Schliß. Da es sich im Laufe der Saison sattfam herausgestellt hat und in der Ueberzeugung aller Theaterfreunde feststeht, daß Podesta unsere Erwartungen geläuscht habe, daß er seiner Stellung nicht entspreche, daß nur einige Leistungen das Niveau der Mittelmäßigkeit erreicht haben, die meisten aber unter der Kritik stehen, so wird letztere künftig in diesem Blatte den Namen dieses Schauspielers barschlich auslassen, weil sie etwas Besseres thun kann, als immer nutzlos leeres Stroh dreschen. Das Stück erwarb sich vielen Beifall und auch der Besuch des Theaters war ansehnlich.

Leopold Kordeck.

Benefice-Anzeige.

Samstag am 27. dieses wird zum Vortheile des fleißigen und talentvollen, jugendlichen Schauspielers, Herrn Gottbank, aufgeführt: „Die Krone von Cypern,“ Schauspiel in 5 Acten von Schenk. Der anerkannte Werth dieses Stückes, der Umstand, daß die Dlle. Spengler und Alexandrine Calliano aus Gefälligkeit darin mitwirken, endlich die Anerkennung, die man dem fleißigen Vorwärtstreben dieses jungen Mannes nicht verlagern kann — dieß Alles dürfte an diesem Abende ein gut besuchtes Haus erzielen.

Auflösung der Homonymie in Nr. 15:

M o l d a u.